

The book cover features a dark blue background with a fine, textured pattern. At the top, there are three scalloped, light blue shapes resembling clouds or waves. A white, hand-drawn line starts as a tangled scribble in the upper left, then loops down and around the text, ending at a small silhouette of a person running at the bottom. The text is centered and reads: NEAL SHUSTERMAN (orange), KOMPASS (white), OHNE NORDEN (light blue), and HANSER (orange).

NEAL SHUSTERMAN
KOMPASS
OHNE NORDEN
HANSER

Der Steuermann sagt, die Aussicht aus dem Krähennest brächte mir »Trost, Trennschärfe, Treue, Tugend«.

Wäre das ein Multiple-Choice-Test, würde ich eigentlich *A* und *B* wählen, aber wenn ich so über die Besatzung nachdenke, vielleicht doch eher Lösung *D* mit dem weichen Bleistift schwärzen.

Das Krähennest ist eine kleine runde Wanne, die hoch oben am Großmast hängt. Sie ist gerade groß genug, einen oder vielleicht zwei Seeleute aufzunehmen, die dort Ausschau halten. Ich komme zu dem Schluss, dass es ein guter Ort wäre, mit meinen Gedanken allein zu sein, aber eigentlich müsste ich inzwischen wissen, dass meine Gedanken niemals allein sind.

Am frühen Abend klettere ich die zerfransten Wanten hinauf, die das Schiff wie Leichentücher umhüllen. Der letzte Schimmer der Dämmerung versinkt langsam hinterm Horizont, und die Abwesenheit der Sonne zwingt die eigenartigen Sterne zum Leuchten.

Das Seilgitter der Wanten verengt sich, je näher ich dem Krähennest komme, was den Aufstieg immer tückischer macht. Schließlich stemme ich mich über den Rand in das kleine Holzfass, das den Mast umgibt – nur um festzustellen, dass es überhaupt nicht klein ist. Wie das Mannschaftsdeck sieht es von außen klein aus, aber wenn man erst mal drin ist, hat der runde Raum offenbar dreißig Meter Durchmesser. Besatzungsmitglieder lümmeln sich in Samtsesseln, den Blick in die Ferne gerichtet, nippen an neongrellen Martinis und lauschen einer Liveband, die Cocktail-Jazz spielt.

»Eine Person? Bitte hier entlang«, sagt eine Hostess und führt mich zu meinem eigenen Samtsessel, von dem aus ich das Mondlicht auf dem Wasser schimmern sehe.

»Bist du ein Springer?«, fragt ein bleicher Mann aus dem Nachbarsessel, der etwas Blaues und womöglich Radioaktives trinkt. »Oder willst du bloß zuschauen?«

»Ich bin hier, um einen klaren Kopf zu kriegen.«

»Nimm einen von diesen«, sagt er und zeigt auf seinen radioaktiven Drink. »Bis du deinen eigenen Cocktail findest, kannst du von meinem trinken. Hier muss jeder seinen eigenen Cocktail finden, sonst wird man tüchtig ausgepeitscht und ins Bett geschickt. So enden hier alle Kinderverse. Auch die, die sich gar nicht reimen.«

Ich schaue mich nach den zehn, zwölf Leuten um, die sich im flüchtigen psychedelischen Rausch amüsieren. »Ich verstehe nicht, wie das alles hier ins Krähennest passt.«

»Elastizität ist ein grundlegendes Wahrnehmungsprinzip«, sagt mein Gegenüber. »Aber so wie Gummibänder brüchig werden, wenn man sie zu lange in der Sonne liegen lässt, so wird mit der Zeit, nehme ich an, auch das Krähennest bemerken, dass wir seine sensible Flexibilität missbraucht haben, und ebenfalls brüchig werden, also auf sein Normalmaß zurückschrumpfen. Und wenn das geschieht, werden alle, die sich darin aufhalten, zermalmt werden; ihr Blut, ihre Knochen, ihre gesamten Innereien werden durch die Astlöcher im Holz gequetscht werden wie Knetmasse aus einer Spielfigur.« Dann hebt er das Glas. »Ich würde Eintritt zahlen, das zu sehen.«

Ein paar Meter weiter steigt ein Matrose im blauen Trainingsanzug auf die Brüstung des Krähennests, breitet die Arme aus und springt in den sicheren Tod. Ich stehe auf und schaue hinterher, doch er ist verschwunden. Alle hier oben Versammelten applaudieren höflich, und die Band setzt mit *Orange Colored Sky* ein, obwohl der Abendhimmel dunkellila wie eine alte Prellung ist.

»Wieso sitzt ihr alle bloß hier rum?«, rufe ich. »Habt ihr nicht gesehen, was gerade passiert ist?«

Mein Trinkgefährte zuckt die Achseln. »Springer tun, was Springer eben tun. Unsere Aufgabe ist es, ihrem Mut Beifall zu spenden und ihr Leben zu feiern.« Er wirft einen beiläufigen Blick über die Brüstung. »Es geht so weit hinunter, dass man sie nie aufklatschen sieht.« Dann stürzt er den Rest seines Drinks runter. »Ich würde Eintritt zahlen, das zu sehen!«

18 Rätselhafter Aschenbecher

Niemand in der Schule möchte mir etwas antun.

Das sage ich mir jeden Morgen, nachdem ich die Nachrichten auf chinesische Erdbeben überprüft habe. Ich sage es mir, wenn ich von einer Unterrichtsstunde zur nächsten eile. Ich sage es mir, wenn ich dem Jungen begegne, der mich umbringen will, auch wenn er anscheinend gar nicht weiß, dass es mich gibt.

Eine Überreaktion, hatte mein Vater gesagt. Was stimmen könnte – aber es setzt auch voraus, dass da etwas war, worauf ich reagiert

haben könnte. Wenn ich besser drauf bin, möchte ich mir selbst die Seele aus dem Leib prügeln, wie ich so bescheuert sein kann zu glauben, dass dieser Junge hinter mir her ist. Was sagt das über mich, dass ich mir die Seele aus dem Leib prügeln will, wenn ich besser drauf bin?

»Du musst deine Mitte finden«, sagt meine Mutter dann. Sie steht total auf Meditation und vegane Rohkost, wahrscheinlich als Ausgleich, weil sie es so grässlich findet, dass sie ihr Geld damit verdient, den Leuten Fleischreste aus den Zähnen zu pulen.

Die Mitte finden ist allerdings leichter gesagt als getan. Das habe ich beim Töpferkurs gelernt, den ich in der Schule mal belegt habe. Bei der Lehrerin sah es total einfach aus, eine Schale zu formen, aber in Wirklichkeit braucht man dazu jede Menge Können und Präzision. Man haut den Klumpen Ton genau ins Zentrum der Töpferscheibe, drückt mit ruhiger Hand den Daumen hinein und macht die Öffnung immer ein paar Millimeter breiter. Aber jedes Mal, wenn ich es versuchte, kam ich nicht weit, ehe die Schale aus dem Gleichgewicht geriet, und jeder Versuch, die Sache zu bereinigen, machte alles nur schlimmer, bis der Rand zerfaserte, die Seiten zusammenfielen und mir am Ende bloß ein »rätselhafter Aschenbecher« gelungen war – wie die Lehrerin es nannte –, der wieder in den Toneimer zurückgeschmissen wurde.

Was passiert also, wenn dein Universum allmählich aus dem Gleichgewicht gerät und du keine Erfahrung damit hast, es wieder in die Mitte zu rücken? Da stehst du auf verlorenem Posten und wartest nur darauf, dass die Seiten zusammenfallen und dein ganzes Leben ein riesiger rätselhafter Aschenbecher wird.

19 Dekonstruierter Xargon

Meine Freunde Max und Shelby und ich treffen uns manchmal freitags nach der Schule. Wir glauben, dass wir ein Computer-Rollenspiel designen, aber wir sind schon zwei Jahre damit beschäftigt, und es wird irgendwie nie fertiger. Weil wir nämlich alle drei immer besser und klüger in unserem jeweiligen Kompetenzbereich werden, müssen wir ständig alles in die Tonne treten und ganz neu anfangen, denn das alte

Material kommt uns kindisch und unprofessionell vor.

Max ist die treibende Kraft hinter der ganzen Sache. Er bleibt oft viel länger bei mir, als meine Eltern eigentlich ertragen können, denn er ist zwar der Computerexperte von uns dreien, aber sein eigener Computer ist totaler Schrott und stürzt schon ab, wenn man in einem Meter Entfernung das Wort *Grafik* flüstert.

Shelby ist unsere Konzeptkönigin. »Ich glaube, ich habe unsere Plotprobleme gelöst«, sagt sie an diesem Nachmittag. Wie fast immer, wenn wir daran arbeiten. »Ich glaube, ich muss die biointegrierten Waffen der Figuren beschränken. Sonst wird jeder Kampf ein Blutbad, und das ist langweilig.«

»Wer sagt, dass Blutbäder langweilig sind?«, fragt Max. »Ich mag Blutbäder.«

Shelby sieht mich Hilfe suchend an, aber da sucht sie am falschen Ort.

»Ich eigentlich auch«, sage ich. »Ist wohl eine Jungssache.«

Sie starrt mich böse an und wirft mir ein paar Seiten neuer Charakterbeschreibungen hin. »Zeichne die Figuren einfach und gib ihnen genug Rüstung, damit nicht jeder Treffer gleich tödlich ist. Vor allem Xargon. Mit dem habe ich Großes vor.«

Ich klappe meinen Skizzenblock auf. »Hatten wir uns nicht vorgenommen, mit dieser Sache sofort aufzuhören, wenn wir uns wie Nerds anhören? Ich glaube, mit dieser Unterhaltung haben wir den Moment offiziell erreicht.«

»Ach bitte! Der Moment war doch schon letztes Jahr«, erklärt Shelby. »Wenn du so unreif bist, dass du Angst davor hast, von Idioten Etiketten aufgeklebt zu kriegen, dann steig aus, und wir finden einen anderen Zeichner.«

Ich fand es schon immer gut, dass Shelby allen Leuten genau sagt, was sie denkt. Nicht dass es jemals einen romantischen Funken zwischen uns gegeben hätte. Ich glaube, die Möglichkeit ist bei uns beiden bereits im Ansatz verkümmert. Wir mögen einander viel zu gern, um uns irgendwie peinlich näherzukommen. Außerdem bietet unsere Dreierfreundschaft auch Pluspunkte. Zum Beispiel die Gelegenheit, durch Shelby etwas über die Mädchen herauszufinden, auf die Max und ich stehen, und Shelby alles über einen Typen erzählen zu können, für den sie sich interessiert. Das läuft so super, dass keiner es in den Sand setzen will.

»Jetzt hört mal zu«, sagt Shelby, »das hier ist nicht unser Leben,

sondern bloß ein Hobby. Wir gönnen uns das ein paar Tage im Monat. Ich fühle mich davon jedenfalls nicht gesellschaftlich eingeschränkt.«

»Klar«, sagt Max. »Du hast ja auch genug andere Einschränkungen.«

Sie schlägt ihn so heftig, dass die kabellose Maus durch die Gegend fliegt.

»Hey«, schreie ich. »Wenn die kaputtgeht, lassen meine Eltern sie mich bezahlen. Persönliche Verantwortung ist ihr großes Ding.«

Shelby sieht mich kühl, fast kalt an. »Ich sehe dich nicht zeichnen.«

»Vielleicht warte ich auf die Inspiration.« Aber – inspiriert oder nicht – ich hole tief Luft und lese ihre Charakterbeschreibungen. Dann starre ich auf das leere Blatt meines Skizzenblocks.

Das Problem mit dem leeren Raum hat mich überhaupt zur Kunst gebracht. Sehe ich einen leeren Kasten, muss ich ihn füllen. Sehe ich eine leere Seite, kann ich sie nicht so lassen. Leere Seiten schreien mich an, dass sie mit dem Mist aus meinem Hirn gefüllt werden wollen.

Es fing mit Kritzeleien an. Dann wurden aus dem Gekritzeln Skizzen, aus den Skizzen Bilder, und jetzt sind die Bilder »Werke«. Oder ein »Oeuvre«, wenn man richtig präntentiös sein will, wie manche Mitschüler aus meinem Kunstkurs, die Baskenmützen tragen, als wären ihre Hirne so kreativ, dass sie eine andere Kopfbedeckung brauchen als normale Menschen. Mein eigenes »Oeuvre« besteht vor allem aus Comiczeichnungen. Manga und so ein Kram, aber nicht nur. In letzter Zeit wird meine Zeichnerie immer abstrakter, so als würden die Linien meine Hand führen und nicht umgekehrt. Mich packt jetzt immer so eine nervöse Anspannung, bevor ich loslege. So ein dringender Wunsch zu wissen, wohin die Linien mich führen werden.

Ich arbeite so gewissenhaft wie möglich an den Skizzen für Shelbys Figuren, aber mir fehlt die Geduld. Kaum habe ich einen Buntstift in der Hand, möchte ich ihn schon wieder fallen lassen und zum nächsten greifen. Ich sehe die Linien, die ich ziehe, aber nicht das ganze Bild. Ich zeichne eigentlich sehr gern Figuren, aber heute habe ich das Gefühl, die Freude ist meinen Gedanken ein paar Meter voraus und ich kann sie nicht einholen.

Ich zeige ihr meine Skizze von Xargon, ihrem neuen, verbesserten, vor Blutbädern geschützten Kampfgruppen-Anführer.

»Schlampig«, sagt sie. »Wenn du die Sache nicht ernst nimmst –«

»Besser kriege ich es heute nicht hin, okay? An manchen Tagen spüre ich es, an manchen nicht.« Und dann hänge ich noch was dran:

»Vielleicht liegt es auch an deinen vagen Charakterbeschreibungen,